

samt handelt es sich um einen Band, der es verdiente, in den Einführungen zur Geschichtswissenschaft an den Universitäten ausführlich berücksichtigt zu werden, weil er sehr aktuelle Entwicklungen der Geschichtstheorie mit älteren Traditionsbeständen gelungen in eine Relation setzt.

Matthias Middell

Axel Gayko, Investitions- und Standortpolitik der DDR an der Oder-Neiße-Grenze 1950–1970 (=Europäische Hochschulschriften. Reihe V Volks- und Betriebswirtschaft; Bd. 2648). Peter Lang: Frankfurt am Main/Berlin/Brüssel/New York/Oxford/Wien 2000, 253 S.

In der DDR galten sie als herausragende Beispiele „sozialistischer Industrialisierung“, das Eisenhüttenkombinat Ost, das Halbleiterwerk Frankfurt/Oder, das Erdölverarbeitungswerk Schwedt und das Chemiefaserwerk Guben. Darüber hinaus war ihnen gemeinsam, daß sie alle in unmittelbarer Nähe zu der 1945 an Oder und Lausitzer Neiße gezogenen deutsch-polnischen Grenze lagen. In seiner 1999 an der Universität Vadrina, Frankfurt/Oder, verteidigten Dissertation, die hier als Buch vorliegt, fragt *Axel Gayko*, weshalb es überhaupt zu diesen industriellen Standortentscheidungen gekommen ist, zumal es durchaus nicht als Selbstverständlichkeit gelten konnte, in einem so peripher gewordenen Raum derart umfangreich zu investieren.

Gleichwohl täuschte die in der DDR gern kolportierte Vorstellung, mit der Ansiedlung dieser vier Werke sei ein bisher industriell nicht oder wenig er-

schlossenes Gebiet in den Genuß einer bewußt auf bislang agrarische Regionen zielenden Standortpolitik gekommen. Mit gutem Grund führt der Verf. an, daß an beiden Flüssen im Gebiet der heutigen Grenze seit dem 19. Jh. eine Wirtschaftsregion von mittlerem Industrialisierungsniveau entstanden war. Es fehlten zwar Großbetriebe, wie sie das Ruhrgebiet, das mitteldeutsche Industrievier oder auch Berlin dominierten, doch existierte eine entwickelte Gewerbelandschaft mit einer beträchtlichen Anzahl kleinerer und mittelständischer Industriebetriebe. Die wirtschaftliche Bedeutung der Region lag zudem in wichtigen Ost-West-Straßen- und Bahnverbindungen. Auch begünstigten die zwischen Stettin (jetzt Szczecin) am Oderhaff und Cosel (jetzt Koźle) im Oberschlesischen Industriegebiet schiffbare und über Kanäle an das mittel- und westeuropäische Wasserstraßensystem angebundene Oder die industrielle Entwicklung. In diesem Wirtschaftsraum bildeten die Flüsse bis 1945 nie eine Grenze, sondern eher Entwicklungsachsen der gewerblichen Wirtschaft. Ungeachtet aller mit dem System von Jalta und der Potsdamer Konferenz verbundenen politischen Intentionen gehörte die Grenzziehung an Oder und Lausitzer Neiße zu den in wirtschaftlicher Hinsicht fatalsten Entscheidungen – für Deutsche wie für Polen.

Eingehend beleuchtet *Axel Gayko* die Konsequenzen, die ökonomischen ebenso wie die demographischen, die Notwendigkeit einer neuen Verwaltungsgliederung wie der Ergänzung der zerrissenen Infrastruktur. Im Mittelpunkt seines Interesses stehen die industriellen Neuansiedlungen und die durch sie verursachten regionalen Effekte. Dabei legt der Verf. besonderes

Gewicht auf die Ausgangs- und Rahmenbedingungen der Investitionsentscheidungen. Er fragt nach den hierbei angelegten Rationalitätskriterien und nach dem praktischen Verlauf des Gesamtprozesses, bei dem die Teilung Deutschlands als übergreifendes Moment immer eine Rolle spielte. Die DDR mußte unter der Voraussetzung andauernder Zweistaatlichkeit industrielle Defizite durch Neu- oder Erweiterungsinvestitionen ausgleichen. Jedes der vier Beispiele war an eine besonders gelagerte investitionspolitische Weichenstellung zurückzuführen. So folgte man mit dem Eisenhüttenkombinat dem Konzept der vorrangigen Entwicklung der Grundstoff- und Schwerindustrie. Das Chemiefaserwerk Guben stand mit dem Chemieprogramm der DDR in Zusammenhang, während der Bau des Erdölverarbeitungswerk Schwedt vor dem Hintergrund von Bemühungen um eine engere Integration des RGW erfolgte. Das galt auch für das Halbleiterwerk Frankfurt/Oder, doch kam bei diesem noch das Argument hinzu, die DDR für den einsetzenden Boom der elektronischen Datenverarbeitung zu rüsten. Investitionsentscheidungen und Standortwahl sieht der Verf. in Verbindung mit der politischen und wirtschaftlichen Ausrichtung der DDR auf das östliche Mitteleuropa und die UdSSR. Auch das Bestreben, Abhängigkeiten vom Weltmarkt zu verringern, spielte eine Rolle. Nicht zu ignorieren waren aber auch die natürlichen und verkehrstechnischen Standortvoraussetzungen sowie, als zunehmend wichtiges Kriterium, die Verfügbarkeit von Arbeitskräften.

Auf solider Quellengrundlage rekonstruiert *Gayko* die Entscheidungsprozesse, die zur jeweiligen Standortwahl führten. E ist schon spannend,

wie konträr und nicht selten auch fachlich inkompetent die Auffassungen der jeweiligen Akteure aus den Partei- und Staatsapparaten dabei mitunter waren. Die endgültige Entscheidung lag jedoch bei der SED-Führung. Genauer betrachtet, offenbarte das zentralisierte Planungssystem gerade bei solchen Großinvestitionen erhebliche Steuerungsdefizite, aber auch überraschende Improvisationsspielräume. Allerdings, auch wenn bei den Entscheidungsträgern im Laufe der Zeit eine stärkere Professionalisierung zu verzeichnen war, verhinderte dies nicht die „institutionelle Ineffizienz der Investitionsvorbereitung und -durchführung“ (S. 74). Ausführlich wendet sich *Gayko* den Auswirkungen dieser Großinvestitionen auf die umliegenden Orte und auf die Grenzregion zu. Die bereits vorliegende Forschungsliteratur, etwa zum Migrationsproblem, erfährt hierdurch manche wertvolle Ergänzung.

An verschiedenen Stellen wirft der Verf. einen vergleichenden Blick auf die Industrie- und Standortpolitik der UdSSR und anderer Länder des sowjetischen Hegemonialbereichs, insbesondere der Volksrepublik Polen. Es hätte vielleicht gelohnt, hierbei etwas weiter auszuholen. Denn offensichtlich konnte man unter dem übergreifenden Konzept der „sozialistischen Industrialisierung“ recht unterschiedliche Ziele verfolgen. Um ein Beispiel zu nennen: Während nämlich der Bau des Eisenhüttenkombinats Ost angesichts der Teilungsfolgen in Deutschland und des Koreakriegs durchaus einem dominanten wirtschaftlichen Argument folgte, erwies sich die Errichtung von Nowa Huta in Polen eher als gesellschaftspolitischer Coup: Die PZPR (PVAP) wollte dem renitenten „bürgerlichen“ Krakow eine „Hochburg der Arbeiter-

klasse“ vor die Tür setzen. Andererseits setzte sich unter dem Signum der „sozialistischen Industrialisierung“ aber wohl auch das Beharrungsvermögen historischer Standortfaktoren durch. *Gayko* verweist exemplarisch auf Guben, wo das Chemiefaserkombinat auf einem devastierten Industriegelände angesiedelt wurde. Ähnlich verhielt es sich mit dem Wiederaufbau und der Erweiterung der Papier- und Zellulosefabrikation in Kostzyn (vormalig Küstrin) auf polnischer Seite. Gewiß wäre es interessant gewesen, auch die parallele industrielle Investitionstätigkeit westeuropäischer Staaten und Unternehmen zu betrachten. So hätte sich unter anderem klarer beurteilen lassen, wie man in der DDR den einsetzenden industriellen Strukturwandel registrierte und inwieweit er berücksichtigt wurde.

Nach der als Kriegsfolge zu betrachtenden industriellen Ausdünnung des Grenzraumes zwischen Guben und Schwedt führte die Ansiedlung der vier Großbetriebe zu einer erheblichen Zuwanderung von Arbeitskräften, zu neuen Siedlungsstrukturen und letztlich zu einer massiven Überformung der traditionellen Milieus durch die Klientelmilieus der neuen Industriebetriebe. *Gaykos* Forschungsergebnisse präzisieren das Bild der DDR-Gesellschaft in einem Segment, das nicht nur die Vorteile überdurchschnittlicher Industrieinvestitionen verbuchte, sondern das auch – zeitweise – einen privilegierten Platz in den Zu- und Umverteilungsprozessen der „realsozialistischen“ Mangelwirtschaft“ innehatte. Man kann hieraus auch eine ganze Menge über die Voraussetzungen der gegenwärtigen Transformationsproblematik in der Oder-Neiße-Region lernen.

Peter Hübner

*Neuerscheinungen
zur DDR-Konsumgeschichte*

Ina Merkel, Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 1999, 429S.; Susanne Müller, Von der Mangel- zur Marktwirtschaft. Analyse der Konsumbedingungen und des Konsumverhaltens in der DDR, Institut für Marktforschung, Leipzig 2000, 204S.; Annette Kaminsky, Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR, Beck, München 2001, 175 S.

In den Forschungen zur DDR-Konsumgeschichte überschneiden sich zwei Konjunkturen gegenwärtiger deutscher Geschichtsschreibung: einmal die DDR-Geschichtsschreibung, deren Aufschwung sowohl der Öffnung der Archive zu verdanken ist als auch dem Interesse, nach dem Ende der DDR Bilanz zu ziehen, und zweitens die Konsumgeschichte, die nach den Spezialisten für die Frühe Neuzeit nun auch verneht die Historiker des 20. Jh.s beschäftigt. Die Konsumgeschichte ist mittlerweile zu einem der zentralen Felder der neuen Kulturgeschichte geworden, die sich in Ergänzung, aber nicht im Gegensatz zur Gesellschaftsgeschichte mit Wahrnehmungen und Deutungen von Individuen und Gruppen, mit Erinnerung, Diskursen, Symbolen und Ritualen beschäftigt. Gerade der DDR-Geschichtsschreibung, die sich lange Zeit (vielleicht zu lange) fast ausschließlich mit der Frage nach dem Ausmaß der „Durchherrschaft“ der DDR-Gesellschaft beschäftigt hat, kann dieser neue Ansatz nur gut tun. So sind dann auch neben vielen Publikationen zu Teilbereichen der DDR-Konsumgeschichte¹ in den letzten zwei